

Gnade der Begegnung

Autor(en): **Goes, Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder hast es doch gewollt, welches gleichviel ist; nimm von mir ein Gleiches an! Ich heirate niemals, sei Du die Frau mir, die Kinder und die Enkel! Geh nicht weiter auf dem Wege, den Du betreten hast. Wirf Dich dem Schicksal nicht unter die Füße, es ist ungroßmütig und zertritt Dich. Laß es an einem Opfer genug sein. Erhalte Dir die Ruinen Deiner Seele, sie sollen uns ewig mit Lust an die romantische Zeit unsres Lebens erinnern. Und wenn Dich einst ein guter Krieg ins Schlachtfeld ruft, Deiner Heimat, so geh, man wird Deinen Wert empfinden, wenn die Not drängt. — Nimm meinen Vorschlag an. Wenn Du dies nicht tust, so fühl ich, daß mich niemand auf der Welt liebt. Ich möchte Dir noch mehr sagen, aber es taugt nicht für das Briefformat. Adieu. Mündlich ein Mehreres.

HEINRICH VON KLEIST

An Hermann

Unter Tränen rissest du dich von meinem Halse!
In der Finsternis lang' sah ich verworren dir nach.
Wie? Auf ewig? sagtest du so? Dann lasset auf ewig
Meine Jugend von mir, lasset mein Genius mich!
Und warum? bei allem, was heilig, weißt du es selber,
Wenn es der Uebermut schwärmender Jugend nicht ist?
O verwegenes Spiel! Komm! nimm dein Wort noch zurücke!
— Aber du hörtest nicht, liebest mich staunend allein.
Monde vergingen und Jahre; die heimliche Sehnsucht im Herzen,
Standen wir fremd, es fand keiner ein mutiges Wort,
Um den kindischen Bann, den luftgewebten, zu brechen,
Und der gemeine Tag löschte bald jeglichen Wunsch.
Aber heutige Nacht erschien mir wieder im Traume
Deine Knabengestalt — Wehe! wo rett' ich mich hin
Vor dem lieblichen Bild? Ich sah dich unter den hohen
Maulbeerbäumen im Hof, wo wir zusammen gespielt.
Und du wandtest dich ab, wie beschämt, ich strich dir die Locken
Aus der Stirne: „O du“, rief ich, „was kannst du dafür!“
Weinend erwacht' ich zuletzt, trüb schien der Mond auf mein Lager,
Aufgerichtet im Bett saß ich und dachte dir nach.
O wie tobte mein Herz! Du fülltest wieder den Busen
Mir, wie kein Bruder vermag, wie die Geliebte nicht kann!

EDUARD MÖRIKE

Gnade der Begegnung

Und du denkst von neuem zurück. Des Tages gedenkst du, da es galt, Stand zu gewinnen an dem fremden Ort, für nicht ganz kleine Zeit vielleicht. Noch ist alles unvertraut und feindselig fast: das Quartier, die Aussicht zum Hof hin und der dunkle, lange Flur, die Landschaft, so nahebei wie fernehin, der Menschenschlag, ihr Dialekt, die Berufsverflechtungen und die neuen Lebensgewohnheiten; der Blick auf den Theaterzettel bleibt seltsam stumpf, Frösteln befällt dich zwischen Abend und Morgen, selbst auf dem ersten sonntäglichen Kirchgang will keine Glocke widertönen. Und nun

denk, nein, nun erinnere dich, wie es dann wahr geworden war, unversehens und des Jubels wert: ich habe einen Freund! Ich bin nicht mehr allein.

Du hattest unter den Menschen der fremden Stadt einen, einen einzigen gefunden, mit dem dir das Herz zusammenschlug, der hinfort dies alles, was auf dich zukam, mit dir zu teilen willens war: Wie war dies alles, wie war die Welt verwandelt! Mit dem armseligen Besucherstuhl verband sich die Vorstellung eures ersten Nachtgesprächs in deiner Behausung, die düstere Hofwelt war köstlich erhellt, seit er dich auf das brummkreiselspielende Kind darin aufmerksam gemacht hatte („es ist alles relativ“, hatte er gesagt, „für diese Sophie da unten ist der Hof ein Tierfurter Park“), die reizlose Landschaft, der widerwärtige Backsteinbezirk: nun waren sie der Hintergrund für viele gemeinsame Wege und Besinnungen geworden. Hier am Heck war er stehen geblieben und hatte aus seinem untrüglichen Goethedächtnis an jenem Tage, an dem ihr euch das Du gabt, wie ein Siegelwort die Verse der Iphigenie hervorgeholt, leidenschaftlichen Glückes voll:

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgeborenen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erschütternden Uebergang:
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Not
Auch die Hilfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.

Selbst der Provinz-Figaro leuchtete, und heimatlich genug war die Kirchbank geworden, die du mit dem Freunde teiltest. Glück lag über diesen Monaten, die zunächst so kalt und fremd dich angeschaut hatten, und das Wort der Erwiderung kam dir nicht aus dem Sinn: „Denn über alles Glück geht doch der Freund, der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt“.

Daß Freundschaft entstehe, dazu kann im Grunde niemand etwas tun. Keiner von den beiden, muß man wohl sagen, denn Freundschaft ist in ihrem Ursprung eine Verbindung von zwei Menschen, mögen sich später auch „Freundeskreise“ daraus entwickeln. Viele Male seid ihr vielleicht schon miteinander den gleichen Weg gegangen. Aber dann ist es plötzlich wie ein Blick der Freude, wie hellglänzendes Einverständnis: „Wunderbar ist der Geruch im November“, sagt der neben dir, „Geruch von Erde, von Nebel, von offenem Land, stark und reich.“ — „Ja“, erwidert du, „und wie die Bäume da stehen, ganz Geäst, Figur, Eigenheit“. Nichts Besonderes ist so ein Gespräch, aber in der gesegneten Stunde ist es wie Musik des Herzens, eine Mozartsonate voll Uebereinstimmung. Man weiß plötzlich von der Fähigkeit, an der gleichen Stelle zu lachen, von ernsten Dingen heiter zu handeln, nichts einander zu verargen... Dergleichen mag vielleicht erst, wie gesagt, auf dem zwanzigsten Heimweg euch zuteil werden; vielleicht aber ist es auch „Liebe auf den ersten Blick“, denn Liebe, Eros ist im Spiel, wo wir von Freundschaft reden, Eros in seiner Urgestalt: als Drang zur Vollendung,

als gewaltige Sehnsucht, über sich und die eigene Begrenzung hinauszufinden, mehr Welt und Wirklichkeit zu erfahren, als kraft der eigenen Natur einem möglich ist: nicht sich selbst im Freund wiederzufinden, sondern durch den Freund hindurch das Du zu erfahren, das ewige Du.

Kann wenig oder nichts dazu geschehen, daß Freundschaft entstehe, so hat doch vieles zu geschehen, um sie zu erhalten. Wieviel Opfer an Zeit sie uns wert ist, wieviel Vertrauen wir einsetzen (im Grunde freilich ist Vertrauen unbegrenztbar), wieviel Bereitschaft, sich etwas sagen zu lassen, Fehler einzugestehen, Anvertrautes heilig zu hüten, gegenüber Dritten sich mit dem Freund auch dann solidarisch zu erklären, wenn man unter vier Augen selbst manche Einwendung zu machen hätte. Ich meine immer wieder, Freundschaft sei die beglückendste Form menschlicher Gemeinschaft. Sie hat das wahrhaftigste Verhältnis von Bindung und Freiheit, ruhend in sich selbst. Sie fordert wohl, allein sie überfordert nicht. Sie verlangt nicht, daß man in allen Stücken eines Sinnes sei, sie kann dergleichen nicht einmal wünschen: der Spannungsbogen, der sich von Wesen zu Wesen schlägt, würde gewaltig kleiner. Sie erlaubt wichtige Unterschiede des Temperaments, der Anschauungen, des Alters, wunderbare Möglichkeit der Freundschaft zwischen Männern, die ein Menschenalter voneinander sind, da jeder zu geben und nehmen hat: der eine seine gelebten, der andere das uneröffnete Losbündel seiner noch ungelebten Jahre... — Sie fordert nicht die verzehrende Ausschließlichkeit, sie schwindet nicht, wenn am Horizont ein neuer Freund erscheint, vielleicht, daß sie dadurch für eine Zeit in den Hintergrund tritt, doch steht über ihr nicht das grausame Sonnengestirn des „Alles — oder nichts“, sondern das milde Sternlicht des „Sowohl-als-auch“. Sie gibt auch von Anfang an zu — was die Liebe doch erst nach tausend Schmerzen zu gestehen sich unterwindet —, daß Länder der Fremdheit zwischen dem einen und dem anderen sind und daß der Geist des Lebens selbst uns zeigen muß, wie und wo wir Wege finden durch die Schöpfung seiner Seelen.

ALBRECHT GOES

Aus dem »Taschenbuch für junge Menschen«, Verlag Suhrkamp, Berlin, 1946.

Irgendwo in der Schweiz, Januar 1948.

Lieber Freund!

In Ihrem gestrigen Brief, dessen hohe und sichere Schrift ich glücklich wiedererkannt habe, teilen Sie mir mit, daß Sie mich in Ihrer nächsten Urlaubswoche besuchen wollen. Nicht eigentlich besuchen; ich weiß, daß Sie es nie zugeben würden, so offensichtlich die Absicht gehegt zu haben, aber soweit ich Ihren Andeutungen mit Sicherheit entnehmen kann, werden Sie es nicht versäumen, den Zug, der Sie nach Paris bringen wird, am Morgen zu verlassen, um sich einen Tag in meiner Heimatstadt aufzuhalten und erst wieder den Abendschnellzug weiter zu nehmen. Lieber Freund, ich bin Ihnen sehr dankbar für den Plan, den Sie einer Stunde verdanken, die mehr der Vergangenheit als der Gegenwart zugeneigt gewesen sein mag. Ihr Entschluß ist mir ein schöner Beweis dafür, daß Sie die Tage in V., die wir gemeinsam verbringen konnten, zu jenen zählen, die zu vermehren wünschenswert erscheint.